

Die Entstehung des Heliand.

Von F. Böckelmann, Studienrat a. D., Herford.

D obwohl seit der ersten Herausgabe der altsächsischen Evangelien-Harmonie fast 100 Jahre verflossen sind, ist die Frage, wo diese Dichtung entstanden und wer ihr Verfasser sei, bis heute nicht befriedigend beantwortet,¹⁾ und eine urkundlich beglaubigte Lösung des Problems dürfte kaum zu erwarten sein. Die linguistischen und philologischen Untersuchungen haben manches Bedeutende und Wichtige zutage gefördert, aber zum Ziel haben sie nicht geführt; um so mehr wird es sich empfehlen, der Frage von der historischen Seite näherzutreten. Die vorliegende Studie geht diesen Weg, sie verdankt dem Aufsatz, den Prof. D. Rothert im Jahre 1922 im „Jahrbuch“ über den Heliand veröffentlichte, wie sich weiterhin ergeben wird, wertvolle Hinweise.

Zur 1100 Jahr-Feier der Stadt Herford im Jahre 1923 fiel mir die Aufgabe zu, die Geschichte der Gründung unserer Abtei²⁾ zu erforschen und darzustellen. Bei dieser Arbeit beherrschte mich der Gedanke, daß es sich hier um dieselbe Zeit handle, in der auch der Heliand erschien. Es drängte sich ferner der Gedanke auf, daß zwischen der Gründung der Klöster Corvey und Herford in den Jahren 822/23 und der Herausgabe des altsächsischen Epos ein innerer Zusammenhang bestehen müsse, da beide offenbar dazu bestimmt waren, auf das religiöse Leben der Sachsen einzuwirken, und beide auf ein Gebot Ludwigs des Frommen zurückgeführt werden. Es ist auch nicht zu verkennen, daß es sich hier letzten Endes um eine Auswirkung der Bestrebungen Karls d. Gr. handelte, die dahin zielten, die Sachsen auch innerlich für Christentum und Frankenreich zu gewinnen und auf literarischem Gebiet nach dem Vorbild der Angelsachsen eine christlich-germanische Epik zu schaffen.

¹⁾ Vgl. Chrismann, Gesch. d. dtsh. Lit. bis z. Ausg. des M. A.

²⁾ Erschienen in den Gedenkblättern zur 1100 Jahr-Feier der Stadt Herford. Verlag des Herforder Kreisblatts. 1923.

Dazu kommt, daß der ganze Gehalt dieser religiösen Dichtung eine Persönlichkeit oder einen Kreis voraussetzt, der geistig hochstehend mit der christlichen Gedankenwelt wie mit dem Wesen des Sachsenvolkes aufs innigste vertraut war und Kraft und Antrieb in sich fühlte, jene Ideen des großen Kaisers zu verwirklichen. Wo waren solche Persönlichkeiten zu finden?

Im ganzen Frankenreich gab es sicherlich niemand, der diesen Erfordernissen so hervorragend entsprochen hätte wie die beiden Brüder, die im Auftrage Ludwigs des Frommen Corvey und Herford gründeten. Adalhard und Wala waren Söhne Bernhards, eines nicht ebenbürtigen Bruders Pipins, und einer dem Namen nach unbekanntem Mutter, die dem sächsischen Adel angehörte — also Vettern Karls d. Gr. und seine geborenen Helfer. Sie zählten zu den bedeutendsten Männern ihrer Zeit.¹⁾ Man rühmte ihre hohe Bildung, ihre Beredsamkeit in deutscher Sprache. Namentlich der beträchtlich ältere Adalhard stand mit den großen Gelehrten an Karls Hofe in freundschaftlichem Verkehr, und für unsere Frage besonders bedeutsam ist sein vertrautes Verhältnis zu dem Angelsachsen Alkuin. Infolge eines Konfliktes mit Karl in der langobardischen Frage zog Adalhard sich 770, 22 Jahre alt, in das Kloster Corbie an der Somme zurück, weilte eine Zeit lang in Monte Cassino, der Gründung des heil. Benedikt, wurde dann von dem König, der seinen Wert zu schätzen wußte, zum Abt von Corbie ernannt und wiederholt mit diplomatischen Sendungen betraut. Wala,²⁾ den eine glühende Liebe (*fervens amor*) mit der Heimat seiner Mutter verband, erhielt die Statthalterschaft über Sachsen, das er selbst hatte unterwerfen helfen, soll mit den Sachsen, die ihn als einen der Ihren betrachteten und hoch verehrten, gegen die wilden Obotriten gefochten haben und wurde der vertraute Ratgeber des alternden Kaisers.

Nach dessen Tode ertrug Ludwig der Fromme diese einflußreichen Berater seines Vaters nicht. Von Argwohn gegen sie erfüllt, verbannte er sie. Es half Wala nichts, daß er sich beeilte,

¹⁾ Vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, 2. Bd.

²⁾ Wilmans, Kaiserurkunden der Prov. Westfalen. Exkurs über die Gründung der Abtei Herford. 1867. (S. 279 f.)

dem Kaiser zu huldigen, er mußte ins Kloster nach Corbie. Adalhard erwartete in stolzer Gelassenheit sein Schicksal. Ludwig verbannte ihn ungehört nach der Insel Heri.

Während der Zeit der Verbannung, die 7 Jahre (814—821) dauerte, blieb Wala mit den Sachsen in Fühlung. Wir erfahren aus der Vita Walae des Paschasius Radbertus, des Zeitgenossen und Mitarbeiters der beiden Brüder, daß gleich zu Anfang einzelne Sachsen ihrer religiösen Bildung wegen nach Frankreich gepilgert kamen, daß Wala durch diese zuerst auf den Gedanken gekommen sei, in Sachsen Klöster zu stiften. Auch überliefert die Translatio S. Viti, daß Adalhard zu Karls Zeiten die Sachsen in Corbie gefragt habe, ob nicht in ihrer Heimat eine Gegend zu finden sei, wo man ein Mönchskloster erbauen könnte, worauf einer namens Theodad eine solche unter den Besitzungen seines Vaters angegeben habe. Er sei darauf nach Sachsen entsandt und habe die Einwilligung seiner Verwandten zurückgebracht. Dann erfolgte schon nach Adalhards Verbannung durch seinen Stellvertreter Adalhard II. die Gründung des Klosters Hethis im Solling. Bedeutsam ist hier ferner eine Tatsache, an die Rothert erinnert. Karl der Große brachte Geiseln, junge Söhne sächsischer Edlen und geeignete Gefangene in fränkischen Klöstern unter, namentlich in Corbie, zu dem ausgesprochenen Zweck, sie als Missionare auszubilden und dann in die Heimat zurückzuschicken. Aus alledem ergibt sich, daß Corbie eine Stätte war, wo das Sachsentum mit führenden kirchlichen Kreisen in Berührung kam und sich mit christlichen Ideen durchdrang. Rothert, der überzeugend darlegt, daß der Heliand wie das Kloster Corvey der Mission zu dienen bestimmt war, erwähnt die beiden Brüder zwar nicht, aber es liegt auf der Hand, daß es in erster Linie Adalhard oblag, die sächsischen Geiseln zu Missionaren auszubilden, naturgemäß hauptsächlich dadurch, daß er ihnen Leben und Lehre des Heilandes in sächsischer Sprache und in einer dem Sachsenvolk angemessenen Form nahe brachte. Dasselbe galt von den oben erwähnten Sachsen, die ihrer religiösen Bildung wegen nach Corbie pilgerten. Es lag nahe, den daraus sich ergebenden sächsischen Wortlaut der Heilandsgeschichte für den Gebrauch der Missionare, gleichsam als Missionsbibel, schriftlich festzulegen. Damit sind die Grundzüge des Heliand gegeben.

Deutet somit alles darauf hin, daß die Keime der Dichtung unter Adalhard's Obhut auf französischem Boden sich bildeten, so haben wir noch einen besonderen Grund, der diese Annahme stützt.

Rothert folgt in seinem Aufsatz einer von dem Münsterschen Germanisten Franz Jostes¹⁾ aufgezeigten Spur, der darauf hinweist, daß im Heliand das Meer in auffallender Weise hervortritt, auch da, wo dies in den Evangelien gar nicht der Fall ist, besonders an der Stelle, wo Christus von dem zertretenen Salz redet. Der Dichter führt uns hier an den Strand des Meeres, wo „man das Salz weithin verwirft und die Menschenkinder es dann mit ihren Füßen in dem Sande zertreten“. Das setzt in der Tat die Gewinnung des Salzes aus dem Meerwasser voraus, und da der deutsche Himmel ein solches durch die Sonne bewirktes Verfahren ausschließt, folgerte Jostes, daß der Dichter weiter im Süden gelebt haben müsse, etwa in der Gegend, wo die Baienflotten der Hanse später das Salz für den Osten holten.²⁾ Er sucht die Heimat des Heliand an dem Litus Saxonicum, der sog. Sachsenküste, im nördlichen Frankreich, und nimmt an, daß ein Sachse von dieser Küste, ein Zögling des unweit an der Somme gelegenen Klosters Corbie, die Dichtung, und zwar eben für jene Sachsenküste, verfaßt habe.

Jostes geht hier zu weit. Es ist richtig, daß schon im 3. Jahrhundert die Sachsen in ihrem Drange nach neuen Wohnsitzen auf der Strecke von Boulogne bis zur Scheldemündung ein nun Sachsenufer benanntes Gestadeland eroberten, und als im Jahre 449 die Brüder Hengist und Horfa, die Führer der Angeln und Sachsen, mit ihren drei Ciulen, langen Schiffen mit geschwellten Segeln, an der südöstlichen Spitze Albions landeten und das große Geschick der Angelsachsen sich erfüllte, da bildete dieses Sachsenufer sicherlich den Ausgangs- und Stützpunkt. Aber die Sachsen dieses Gestades zogen den glücklichen Abenteurern nach, und im 9. Jahr-

¹⁾ Franz Jostes, Die Heimat des Heliand. Forschungen und Funde, Bd. 3, S. 4.

²⁾ Die Einwände, welche Behaghel (in den Beiträgen z. Gesch. d. dtsh. Spr. u. Lit. Bd. 39, 1913) und Edw. Schröder (in der Zeitschr. f. dtsh. Alt. Bd. 61, 1924) hiergegen erheben, sind nicht stichhaltig. Das ostfriesische Verfahren der Salzgewinnung ist mit der Heliandstelle nicht in Einklang zu bringen, und Schröders Erklärung der letzteren erscheint mir unhaltbar.

hundert kann von einem *Vitus Saxonicum* kaum noch die Rede sein. Ein Bedürfnis nach Mission bestand dort gewiß nicht, sondern nur für das eigentliche Sachsen. Aber Rothert betont Jostes' Hinweis auf Corbie. Einer jener sächsischen Zöglinge von Corbie sei der Verfasser des Heliand gewesen, und in dem von Corbie aus gegründeten Corvey habe sich dann die Verbindung zwischen dem geistlichen Dichter und einem der sächsischen Volks-sänger geknüpft, auf Grund deren eine alte Vorrede des Heliand behaupte, ein hochangesehener Sänger sei der Dichter des Epos. Diese Ansicht ist nicht von der Hand zu weisen, abgesehen davon, daß das starke Hervortreten des Meeres im Heliand sich aus dem Aufenthalt in Corbie m. E. nicht genügend erklärt; vor allem aber deutet der hohe geistige Gehalt der Dichtung auf einen Urheber, der auf der Höhe seiner Zeit stehen mußte. Ich sehe diesen Mann in dem damaligen Abt des Klosters, in Adalhard.

Setzt man ihn als den Inspirator des Werkes voraus, dann erklärt sich das auffallende Hervortreten des Meeres, besonders aber jene Stelle vom Salz am Strande ohne weiteres. Wir wissen, daß Adalhard sieben Jahre als Verbannter auf der Insel Heri verbrachte. Heri aber ist die Insel Noirmoutier südlich von der Loiremündung. Dort hat er die ganze Zeit im Banne des Weltmeeres gelebt „inter fluctus“, inmitten der Wogen, wie es in der Vita Adalhardi von Paschasius heißt — im Banne des Weltmeeres, das dort gerade bei dem im Heliand hervorgehobenen Westwind (*westrôni wind*) sich in seiner wilden Großartigkeit offenbart. Heri-Noirmoutier ist aber auch der Bai von Bourgneuf vorgelagert, wo die Baienflotten der Hanse später Baiensalz holten, wie man das Seesalz nach dieser Bucht noch heute benennt. Noch heute sind auf der Insel Salzgärten (*Marais salants*) im Betrieb, in tonigen Boden gegrabene, flache Becken, in sich geteilt und zusammenhängend, in die man bei Flut das Meerwasser einströmen läßt, welches dann unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen nacheinander Gips, Bittersalz und endlich Kochsalz aussondert. Gips und Bittersalz werden mit langen harkenähnlichen Werkzeugen ausgeräumt und weithin am Strande auseinander geworfen, das wertvolle Kochsalz aber aufgehäuft. Dieser Vorgang liegt offenbar der erwähnten Heliandstelle zu Grunde (V. 1362): „Ihr sollt fortan das Salz dieser Welt sein, sündiger Menschen. Wenn nun

einer von euch die Lehre verläßt, die er betätigen soll, dann geht es ihm, wie dem Salz, das man am Seegestade weithin verwirft¹⁾: dann taugt es zu nichts, und die Menschenkinder zertreten es mit den Füßen, die Menschen im Sande."

Daß die Salzgewinnung dort schon in jener Zeit geübt wurde, daß sie wirtschaftlich bedeutungsvoll war und gerade während Adalhard's Aufenthalt eine brennende Frage darstellte, beweist der Umstand, daß Ludwig d. Fr., der damals in jener Gegend weilte, im Jahre 820 den Küstenbewohnern das Recht der Salzgewinnung urkundlich zugesprochen hat (vgl. Jostes).

Es darf als sicher angesehen werden, daß der Kaiser Ludwig seinem 66 Jahre alten Oheim gestattet hat, den einen oder anderen seiner Mönche und sächsischen Zöglinge mit nach Heri zu nehmen, auch liegt die Vermutung nahe, daß der Abt diese Zeit zu literarischer Arbeit verwandt hat, wobei das Gebiet der Mission sich als das gewiesene Feld darbot. Wir sehen somit die sächsischen Mönche im Hinblick auf ihre spätere Missionstätigkeit unter der Leitung Adalhard's nach seinen Lektionen das Leben Jesu in ihrer Muttersprache niederzuschreiben. Daß dies mehr als eine Vermutung ist, daß literarische Arbeit von den Fratres unter des Abtes Leitung wirklich ausgeführt worden ist, beweist eine Anmerkung in den Acta Sanctorum zu der Vita S. Adalhardi von Paschasius Radbertus, welche besagt, daß der Abt während seines Aufenthaltes auf der Insel angeordnet habe, eine Geschichte in 3 Teilen (*historia tripartita*) niederzuschreiben, die sich noch (1677) in der Bücherei von Corbie befinde. Diese *Historia tripartita* hat sich sicherlich auf die Kirchengeschichte bezogen und war vielleicht in die alttestamentliche Zeit, das Leben Christi und die Entwicklung der Kirche bis zu den Karolingern gegliedert. Damit wäre wiederum eine Grundlage für die uns überlieferten alt-sächsischen Dichtungen Genesis und Heliand gegeben. Diese Notiz macht es überdies noch wahrscheinlicher, daß Adalhard bei seiner Übersiedlung nach Heri von Mönchen aus Corbie, unter ihnen auch von Sachsen, begleitet war. Von diesen war die *Historia* verfaßt worden. Wie würde man sonst dazu gekommen sein, eine litera-

¹⁾ d. i. dem Bittersalz und dem nicht genügend reinen Kochsalz. Der Dichter stellt das Gleichnis, unter dem Eindruck seiner Beobachtungen an der See, also anders dar als die Evangelien.

riſche Arbeit, die etwa von den Mönchen des Kloſters Heri verfaßt worden wäre, ſpäter nach Corbie mitzunehmen? Im Jahre 821 rief der Kaiſer Adalhard und Wala aus der Verbannung zurück und tat im folgenden Jahre zu Attigny, jener kaiſerlichen Pfalz, wo Widukind 785 ſich unterworfen und ſich hatte taufen laſſen, öffentlich Kirchenbuße, weil er die Brüder ungerechterweiſe verbannt habe.

Was bewog ihn zu dieſem Schritt? Abgesehen von äußeren Einflüſſen kirchlicher Kreiſe vor allem wohl das Gefühl der Reue und Beſchämung. Er hatte aus Argwohn und Furcht ſeine Oheime, von denen Adalhard nun im 73. Lebensjahr ſtand, in die Fremde verbannt, Männer von höchſter Bedeutung, die ſeinem Vater große Dienſte geleistet hatten. Zugleich war ihm ſicherlich die Erkenntnis aufgegangen, daß er ſich, Reich und Kirche namentlich im Hinblick auf Sachſen der beſten Berater und Helfer beraubt hatte. Die Verhältniſſe in Sachſen hatten ſich keineswegs günſtig entwickelt, wir hören von Aufſtand und Zerstörung chriſtlicher Stiftungen. Adalhard und Wala, das waren die Männer, die hier Ordnung ſchaffen konnten, zumal Wala, den die Sachſen bewunderten und verehrten. Ludwig wußte, daß die Brüder ſich ſchon um die Gründung von Klöſtern bemüht hatten. Das während Adalhards Abweſenheit von ſeinem Stellvertreter im Solling gegründete Kloſter war wegen ſeiner ungünſtigen Lage nicht voran gekommen. Es galt, geeignetes Gelände zu beſchaffen und die Beſitzer zur Abtretung willig zu machen. Dazu war Wala gerade der rechte Mann. Wenn es ferner richtig iſt, was die Forſchung annimmt, daß der legendenhafte Gründer der Abtei Herford Waltger, der Graf von Herford, mit Wala¹⁾ identiſch iſt, ſo galt es ſein von heidniſchen Sachſen zerſtörtes Frauenſtift wiederaufzubauen und auszuſtatten. So kam es, daß Ludwig den Abt Adalhard, der mit des Kaiſers Zuſtimmung ſeinen Bruder hinzunahm, im Jahre 821 beauftragte, in Sachſen ein Mönchskloſter zu gründen. Es war alſo ein Auftrag, zu dem Adalhard und Wala ſelbſt den Anstoß gegeben hatten. Auch den andern kaiſerlichen Auftrag, der in dieſelbe Zeit fallen dürfte, führe ich auf die Brüder zurück.

¹⁾ Wala Kurzform für Waltger?

Ein lateinisches, dem Anschein nach zur Zeit Ludwigs d. Fr. geschriebenes Vorwort zum Heliand und zu der gleichfalls erhaltenen Genesis (d. h. der erste Teil der Präfatio)¹⁾ berichtet über die Entstehung dieses altfächsischen Werkes etwa folgendermaßen: „Obwohl Kaiser Ludwig der Fromme sehr viele Interessen des Staates mit hervorragendem und ausgezeichnetem Geist klug zu bestimmen und zu ordnen strebt, bewährt sich sein Eifer und seine Frömmigkeit doch besonders in betreff der hochheiligen Religion und des ewigen Heils der Seelen, indem er täglich mit Sorgfalt darauf bedacht ist, das ihm von Gott untergebene Volk durch weise Erziehung zu immer besseren und vortrefflicheren Handlungen anzufeuern und allen schädlichen Aberglauben zu unterdrücken. Wie in unzähligen anderen weniger bedeutsamen Dingen, so zeigt sich sein Wohlwollen auch besonders in dem vorliegenden kleinen und doch großen Werk. Denn während bisher nur die Gelehrten und Gebildeten die Kenntnis der Heiligen Schrift besaßen, wurde durch seinen Eifer und zur Zeit seiner Herrschaft, aber durch Gottes allmächtigen Antrieb vor kurzem vollends zuwege gebracht, daß das ganze seiner Botmäßigkeit unterstellte Volk deutscher Zunge von eben jener göttlichen Schrift Kenntnis erhalten hat. Er gebot nämlich einem gewissen Manne aus dem Stamm der Sachsen, der bei den Seinen als ein hochangesehener Dichtersänger (vates) galt, daß er sich bemühe, das Alte und Neue Testament poetisch ins Deutsche zu übertragen. Dieser gehorchte gern dem kaiserlichen Gebot, freilich um so bereitwilliger, als er schon vorher eine Mahnung von oben erhalten hatte, und machte sich alsbald an das so schwierige und mühsame Werk, mehr jedoch auf die Unterstützung seines Gehorsams als auf den Geist seiner Wenigkeit bauend. Daher begann er mit der Schöpfung der Welt, faßte der geschichtlichen Wahrheit gemäß alles Bedeutende in einer Auswahl zusammen, malte manches, wo er es für passend hielt, in mystischem (erbaulichem) Sinne aus und führte das Werk durch bis zum Ende des Alten und Neuen Testaments, indem er den Text in dichterischer Weise mit gar anmutender Beredsamkeit verdeutschte. Er verfaßte sein Werk so leicht- und geschmackvoll gemäß der Eigentümlichkeit jener Sprache, daß es den Hörern und Lesern einen nicht geringen Reiz gewährte.

¹⁾ Vgl. Behaghels Ausgabe von Heliand und Genesis 1922.

Gemäß jener Dichtungsart theilte er das ganze Werk in Fitten ein, welche wir Lektionen oder Leseabschnitte nennen könnten.“ Dieses ausgezeichnete Vorwort, an dessen Echtheit kaum zu zweifeln ist, verrät einen überlegenen Geist. Die Knappheit und die gelassene Würde, die sich mit der Ergebenheit dem Kaiser gegenüber paart, und der Umstand, daß der letzte Satz einen Geistlichen verrät, legt den Gedanken nahe, daß Adalhard oder Wala der Verfasser des Vorwortes sei. Wer der Beweisführung dieses Aufsatzes bisher zustimmt, wird schon von sich aus zu dem Schluß kommen, daß der hochangesehene Volksänger, dem die Urheberschaft des Heliand hier zugeschrieben wird, in einem der Zöglinge Adalhards oder in einem der Sachsen, die ihrer religiösen Bildung wegen nach Corbie gepilgert kamen, zu sehen ist, einem dem Namen nach Unbekannten, der dem Abt nach Heri in die Verbannung gefolgt war. Ist dies aber richtig, so war Adalhard der Nächste dazu, dem unter seiner Obhut entstandenen Werk ein Geleitwort auf den Weg zu geben, möglich auch, daß er seinem Bruder Wala diese Aufgabe übertrug, zumal Paschasius, der sich selbst als den Dritten im Bunde bezeichnet, uns berichtet, daß die Brüder stets so einträchtig zusammenwirkten, daß keiner etwas ohne den anderen tun mochte.

Gerade im Hinblick auf dies Zeugnis des Paschasius kann ich jedoch einen Gedanken nicht unterdrücken, nämlich den, daß Wala vielleicht selbst der non ignobilis vates war. Skop nannten die Sachsen solche Dichtersänger, die in jenen Zeiten an den Edelsitzen und in den Fürstenhallen von den Laten der Vorfahren sangen und sagten; Dichtung und Gesang wurden selbst von Königen und Fürsten gepflegt. Hatte auch Wala zur Harfe gegriffen? Verdankte er diesem Umstand seine auffallende Beliebtheit bei den Sachsen? Dann würde den Worten „non ignobilis“ eine besondere Bedeutung innewohnen. Und selbst wenn nicht Wala, sondern ein anderer der vates ist, bleibt doch dies bestehen, daß Wala um das Werk gewußt haben muß. Dann aber hat er auch Einfluß auf die Gestaltung desselben ausgeübt, nicht allein durch die Wirkung seiner Persönlichkeit, sondern wahrscheinlich auch durch seine Ratschläge.

Soviel aber steht fest, Ludwig der Fromme hat an der Entstehung des Heliand Anteil. Wenn er, der tragen und trüben

Geistes war und — im Gegensatz zu seinem großen Vater — seine Mißachtung deutschen Wesens offen an den Tag legte, hier zu einer Dichtung in deutscher Sprache Auftrag erteilte, so wird auch hier die Anregung von außen an ihn herangetreten sein. Ein Werk dieser Art konnte er einem Volksjänger nicht befehlen, wenn nicht die von uns dargelegten Voraussetzungen erfüllt waren. Er wird von der begonnenen literarischen Arbeit erfahren haben und hat wegen des geistlichen Charakters des Werkes dessen Vollendung gefördert.

Die beiden Brüder begaben sich zur Klostergründung nach Sachsen in die Gegend der durch Walas Vermittlung erworbenen kaiserlichen Besitzung Huzori (Hörter). Dort war gerade eine Fehde ausgebrochen, die benachbarten Güter waren verwüstet worden. Adalhard, der die empörten Scharen beruhigen wollte, wurde nicht gehört. Als man ihnen dann sagte, Wala wollte zu ihnen sprechen, hörten sie ihm zuerst zwar aufmerksam zu, dann aber wollten sie nicht daran glauben, daß der hohe, mächtige Mann, der sie einst in Wehr und Waffen beherrscht hatte, jetzt im demütigen Mönchsgewand vor ihnen stände. „Du willst der sein, den unser ganzes Land als Helden feiert?“ sagten sie, und als er bejahte, fügten sie hinzu: „Du bist nicht soviel wert, wie der Nagel seines kleinen Fingers.“ Wohl mag in Wala ein Gefühl schmerzlichen Erinnerens aufgestiegen sein; zugleich aber wurde er in empfindlichster Weise daran erinnert, daß man diesen trotzigen Männern mit einem schwächlichen, weltfremden Christentum nicht kommen dürfe, sondern daß es notwendig sei, an die besten Eigenschaften dieses Stammes, an seinen frohen Kampfesmut und seine Mannentreue anzuknüpfen.¹⁾ So erklärt es sich zwanglos, daß der Heliand in einer Gestalt vollendet wurde, die sich den alt-sächsischen Anschauungen und Kunstformen anpaßte; in einer Stabreim-Dichtung erscheint Christus als der Volkskönig, dem seine Degen, auf ewigen Lohn aus dem Hort seiner Gnade hoffend, treue Gefolgschaft leisten. Aus dem Zusammenwirken der beiden Brüder erklärt sich ungezwungen der weltlich-germanisch-aristokratische Einschlag der im Grunde geistlichen Dichtung, und es löst sich somit die alte Streitfrage, ob der Verfasser ein Geistlicher oder ein Laie war.

¹⁾ Vgl. Rothert a. a. O. S. 38 f.

Am 6. August 822 fand die feierliche Besitzergreifung des von Adalhard und Wala erwählten Klostergrundes statt, am 22. September konnte dort die erste heilige Handlung vorgenommen werden. Adalhard wurde der erste Leiter der Abtei. Am 27. Juli des folgenden Jahres stellte Ludwig d. Fr., den Wala in des Bruders Auftrag auf seiner Pfalz zu Ingelheim aufsuchte, die Stiftungsurkunde des Klosters aus, und im Anschluß an diese Gründung entstand auch die Abtei Herford, die, hauptsächlich wohl von Wala gegründet, der Fürsorge des Abtes von Corvey unterstellt wurde. Das Hand in Hand Arbeiten der Brüder gibt sich hier deutlich zu erkennen. Bezeichnend für das Verhältnis derselben ist auch eine Szene aus jenen Corveyer Tagen, von der Paschasius berichtet. Eines Tages wohnten beide einer Volksversammlung nicht weit von Corvey bei, aber aller Augen waren auf Wala gerichtet. Vor lauter Liebe und Bewunderung umdrängte man ihn so, daß man in der Freude und dem Wunsch, ihn zu sehen, ihn von Adalhard trennte, der, von seinen Mönchen umgeben, verlassen da stand. Aber in seiner liebenswürdigen Bescheidenheit und voller Freude über den Empfang, der seinem Bruder zuteil wurde, sagte der Abt zu seinen Mönchen: „Wir sind hier überflüssig, niemand achtet unser,“ und ging mit Paschasius und noch einem Begleiter davon. Wir sehen, Adalhard wußte, was er tat, als er sich ausbedang, daß sein Bruder ihn bei der Gründung der Klöster unterstütze. Wala muß ein tiefes Verständnis für die Eigenart der Sachsen und eine ausgezeichnete Gabe besessen haben, sie zu packen und zu begeistern, sicherlich auch auf religiösem Gebiet. Es erscheint daher ausgeschlossen, daß der Heliand in Corvey, solange Wala dort weilte, ohne sein Zutun entstanden sein sollte. Wie weit seine Mitwirkung ging, wissen wir freilich nicht, aber das weltlich-germanische Element in der Dichtung deutet auf ihn. Nach der Gründung der Klöster kehrte Adalhard nach Corbie zurück, wo er am 2. Januar 826 starb. Dem Anschein nach wünschte Wala sein Nachfolger in Corvey zu werden, wohl um seine Tage auf heimatlichem Boden zu beschließen; aber es wurde anders beschlossen. Ludwig d. Fr. machte ihn zum Abt von Corbie und übergab Corvey dem ebenfalls aus dem Bernhardinischen Zweig des Karolingischen Hauses stammenden Marin. Sein Argwohn gegen den ehemaligen Statthalter Sachsens war

wohl noch nicht erlöschten; in der Tat sehen wir Wala in dem 830 ausbrechenden Streit des Kaisers mit seinen Söhnen auf der Seite der letzteren. Es liegt nahe anzunehmen, daß durch die Brüder eine Handschrift des Heliand nach Corbie gelangte und daß der jetzt im Britischen Museum aufbewahrte Codex Cottonianus von dort nach England gekommen ist. — Wala sollte auch in Corbie nicht zur Ruhe kommen. Am Ende seines Lebens wirkte er in hervorragender Weise als Abt des Klosters Bobbio in Oberitalien. Hier starb er 835 und wurde in der Basilika zur Seite des heiligen Columban bestattet.

* * *

Über meine Studien in betreff der Entstehung des Heliand habe ich zuerst im Herforder Heimatblatt (1923, Heft 3) berichtet, dann in der Zeitschrift für Deutschkunde (1923, Heft 4). Die Herausgeber der letztgenannten Zeitschrift haben meiner Arbeit ein „Nachwort der Schriftleitung“ angehängt, in welchem sie auf Ausführungen F. Kauffmanns aus dem Jahre 1892 (Germania, Bd. 37) hinweisen, in denen „das Wesentliche meiner Vermutungen bereits mit eingehender Begründung ausgesprochen sei“. Demgegenüber lege ich Wert darauf, wie in dem folgenden Heft der Zeitschrift für Deutschkunde (1924, 1) so auch hier, der Wahrheit gemäß festzustellen, daß mir Kauffmanns Aufsatz bis dahin völlig unbekannt war und daß die angeführte Behauptung des Nachwortes der Wirklichkeit **nicht entspricht**. Denn es besteht ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen Kauffmanns Vermutung und meinen Darlegungen. Kauffmann hat offenbar gar nicht daran gedacht, Adalhard und Wala als Urheber des Heliand oder als tätige Mitarbeiter an diesem Werke zu betrachten. Er nennt nur eben den Namen Adalhards, auf den doch m. E. die Dichtung, was die geistliche Grundlage betrifft, zurückzuführen ist, und der deshalb im Brennpunkt unserer Erörterung stand; die Bedeutung seiner Erlebnisse in Corbie und Heri für unsre Frage berührt Kauffmann also überhaupt nicht. Indes ist der Hinweis auf seinen Aufsatz an sich sehr dankenswert, dient er doch dazu, die Aufhellung unseres Problems zu fördern.

Kauffmann vertritt in seinen feinsinnigen Ausführungen den Standpunkt, daß der Heliand aus sprachlichen Gründen in der

Gegend von Paderborn oder Corvey entstanden sein müsse. Er legt besonderes Gewicht auf die Franken, die damals in Corvey weilten, erwähnt Adalhard nur dem Namen nach und verweist namentlich auf Wala, dessen Persönlichkeit er näher behandelt, und auf Warin, den ersten eigenen Abt des Klosters, der wie Wala erst vor kurzem das Panzerhemd mit dem Mönchsgewand vertauscht hatte. „Sollten Männer von solchen Zügen und Schicksalen,“ ruft er aus, „die so schlagend zu dem Bilde stimmten, das die Gottesstreiter des Heliand an sich tragen, ohne Wirkung auf die Phantasie des Dichters geblieben sein, wenn er von ihnen wußte, wenn er etwa gar in ihrem Kreise sich bewegte? Der Sachse, der in seinem Heliand Christus als den gewaltigen Kriegsmann darstellte, mußte sich zu Männern wie Wala und Warin besonders hingezogen fühlen.“

Mit dieser freilich doch sehr bedingt ausgesprochenen und nicht weiter begründeten Vermutung Kauffmanns stehen folgende Worte aus meinem ersten Aufsatz wunderbar im Einklang: „Der Bruderinn, das Freudige und Heldenhafte, das die Gestalten der Brüder umgibt, strahlt uns aus dem Heliand bis auf den heutigen Tag erwärmend entgegen.“ Aber diese beiderseits betonte Übereinstimmung zwischen den Gestalten der Dichtung und denen der Wirklichkeit erklären wir eben auf wesentlich verschiedene Weise: Kauffmann läßt den Dichter seine Gestalten nach den Zügen Walas und Warins formen, „wenn er von ihnen wußte“, während nach meinen Ergebnissen die Brüder beide tätig auf die Gestaltung des Werkes und der Gottesstreiter in ihm eingewirkt haben, wenn sie nicht ganz und gar seine Verfasser sind.

Kauffmanns Gedanken sind nach nun mehr als 30 Jahren als eine willkommene Stütze zur Lösung des Problems zu begrüßen. Unabhängig voneinander haben wir die Seelenverwandtschaft zwischen Wala und dem Geist der Dichtung aufgedeckt. Der von mir behauptete Zusammenhang zwischen dem Heliand und den beiden Brüdern wird dadurch noch wahrscheinlicher.
